

Predigtentwurf zu Philipper 2, 1-4

Anna: In den Stadien, auf den Plätzen und in den Hallen, wo um Niederlage oder Sieg gespielt wird, kommt es zu diesem Moment, in dem es ein Zeichen gibt oder ein Pfiff ertönt und in dem den Spielenden bedeutet wird, innezuhalten und sich zurückzuziehen.

Für die anderen im Stadion beginnen Minuten des Ausharrens, des Ablenkens, des Rekapitulierens und des Austausches.

Aber das Team verschwindet vom Platz, um untereinander zu sein, nimmt Abstand vom Getümmel auf den Rängen oder hinter den Linien, die das Spielfeld umranden. Sie entziehen sich den Blicken derer, die es alle besser wissen oder ihrem Unmut freien Lauf lassen wollen über die verpatzten Chancen und vergebenen Möglichkeiten.

Es sind diese mysteriösen Minuten des Wartens - mit Blick auf das leere Spielfeld, ohne zu wissen, was das Team jetzt zu hören bekommt, welche Standpauken gehalten und welche Ratschläge ihnen gegeben werden...

Diese kurze Zeitspanne markiert ein "Dazwischen" und kann wie eine Zäsur wirken.

Das Team geht in die Pause mit dem, was es bis dahin erspielt hat, mit den Punkten oder Toren, die es zurückliegt oder der Nasenlänge, die es Vorsprung hat.

Aber was passiert in den Katakomben, in den Kabinen, abseits des Austragungsortes?
Was muss geschehen, damit das Spiel letzten Endes Erfolg hat?

Den Brief an die Gemeinde in Philippi, der uns an diesem Sonntag als Predigttext dient, lese ich wie eine solche Ansprache in der Halbzeit.

Laura: *1 Ist nun bei euch Ermahnung in Christus, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit,*

2 so macht meine Freude dadurch vollkommen, dass ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einmütig und einträchtig seid.

3 Tut nichts aus Eigennutz oder um eitler Ehre willen, sondern in Demut achte eine und einer die und den andern höher als sich selbst,

4 und ein jeder und eine jede sehe nicht auf das Seine und das Ihre, sondern auch auf das, was der anderen und dem anderen dient.

(Phil 2,1-4)

„Seid einmütig und einträchtig“ fordert Paulus von seiner Gemeinde in Philippi.

Es ist eine Forderung, demütig zu sein, aufeinander zu achten und liebevoll und friedfertig miteinander zu leben. Die Worte des Briefes richten sich in einer Zeit an die Gemeinde, in der es ihr an Eintracht und Zusammenhalt fehlt. Die Menschen in der Gemeinde sind sich uneinig darüber, wie mit den jüdischen Gesetzen umzugehen ist.

Deshalb fordert Paulus: ein Zusammenhalten in der Gemeinschaft, das den inneren Zerwürfnissen entgegenwirkt.

Für die eine oder den anderen mag die Forderung, sich in existenziellen Fragen zu einigen vielleicht zu einer Überforderung werden.

Paulus weiß um die Verfassung seiner Gemeinde und ermahnt deshalb alle, aufeinander achtzugeben und den einzelnen und die einzelne nicht aus den Augen zu verlieren, sondern zu schauen, was ihm und ihr helfen kann. Paulus fordert Verantwortung füreinander.

Ich stelle mir vor, dass die Philipper*innen an einen Ort zusammengerufen werden, um gemeinsam den Brief zu hören. Manche finden sich bestimmt eher widerwillig dort ein und auf dem Weg beäugen sich so einige mit einem abschätzigen Blick und erinnern sich missmutig, wie diese oder jener hier ihnen etwas vermasselt hat, ihnen "die Show gestohlen hat" oder nicht zur Hilfe geeilt ist, als es nötig war.

Die Stimmung im Raum ist fühlbar, die Angespanntheit, der unterschwellige Ärger, die Konkurrenz, die sich zwischen manchen aufgebaut hat und für deren Ego der Raum zu klein wirkt.

Anna: Ähnlich angespannt sind schon so manche Teams in die Halbzeitpause gegangen, haben die Augen beim Kommentar eines anderen gerollt oder mit Absicht einen Blick nicht erwidert oder mehr Abstand als gewöhnlich zur Mitspielerin gehalten. Zerknirscht finden sie sich in der Kabine ein und sitzen jede und jeder für sich grollend auf den Bänken und schauen zu Boden.

Dann schließen sich die Türen, es kehrt eine laute Stille ein, und eine erhebt sich, räuspert sich, klatscht vielleicht einmal kräftig in die Hände, holt tief Luft und beginnt zu sprechen.

Und wenn wir uns vorstellen, ein Paulus oder eine Pauline würde heute das Wort ergreifen und sich vor uns stellen und eine "Halbzeitansprache" halten, was hätte er oder sie wohl zu sagen?

Wie steht's eigentlich?

Mit welcher Stimmung wären wir zusammengekommen?

Was braucht es, um das Spiel zu drehen und was kann ich dazu tun?

Laura: Ein Blick in die Tageszeitungen eröffnet mir schwarz auf weiß, was schiefläuft, worin wir zurückliegen, wo ich gefordert bin.

Und die Besucher*innen der Gottesdienste dieser Reihe mit dem Titel "Über:Leben" haben Lucie Veith, Jonas Buja, Christian Staffa und Stephan Karrenbauer zugehört und konnten von jeder Person lernen, wo es an Bewusstsein, an Aufmerksamkeit, an Engagement und Einsatz fehlt, beziehungsweise wo all das dringend gebraucht wird und warum.

Lucie Veith hat uns auf die Sprache aufmerksam gemacht, in der wir einander begegnen, indem wir uns bezeichnend benennen, und machte uns Mut darüber nachzudenken, wie wunderbar vielfältig Gott seine Schöpfung angelegt hat.

Und die Uni-Gottesdienste haben uns an die Grenzen Europas geführt, an denen geflüchtete Menschen ertrinken und private Seenotretter*innen die Verantwortung übernommen haben, diese Menschen vor dem Ertrinken zu bewahren, auch wenn jeder Tag auf See eine Überforderung sein kann. Für das Hinschauen und für das Handeln, wo niemand anderes hilft, werden die Seenotretter*innen vor Gericht gestellt.

Jonas Buja hat von einigen erzählt, die in kleinen seeuntauglichen Schlauchbooten von Libyen nach Italien versuchen überzusetzen, um auf sicherem Boden Fuß zu fassen und wagte den Versuch das, was er als Seenotretter auf dem Mittelmeer erlebt hat in eine Sprache zu übersetzen, deren Botschaft wir verstehen können.

Christian Staffa hat St. Katharinen mit seiner Stimme erfüllt und den aaronitischen Segen als ein inklusives Wort in diesen Raum hineingesprochen. Ein Segen, der aus dem "Gestern" heute ein Bewusstsein über das Leben, das wir morgen leben möchten, schaffen kann.

Und (last but not least) hat Stephan Karrenbauer den Blick auf die vielen Menschen gelenkt, denen wir tagtäglich begegnen und doch oft wegsehen, sie übersehen auf dem Weg nach Hause, wissend, dass diese Menschen eben kein Zuhause haben, an dem sie sich sicher fühlen vor Gewalt, Hitze, Kälte oder einem Virus.

Diese Ungerechtigkeiten, auf die die Predigten ein Augenmerk geworfen haben, geschehen. Sie geschehen in unserer Gesellschaft, die Menschen in Kategorien einteilt und nach Faktoren, wie Namen, Besitz, Geschlecht, Vermögen oder Herkunft beurteilt.

So steht's.

Anna: Ich kann aber nicht anders, als zuzugeben, dass ich mit einem ganz schön mulmigen Gefühl vor einer Ansprache dasitzen würde, die mir all das noch einmal vor Augen führt. Ich würde vermutlich beschämt auf meine Füße starren und vor Unbehagen unruhig mit dem Bein wippen, die Ellbogen nah am Körper angelegt haben, um mich möglichst klein zu machen und so den Worten so wenig Fläche wie möglich zu bieten.

Ich bin überfordert von dem Anspruch, der sich ganz automatisch an mich richtet, wenn ich mich dem aussetze, welches Erbe meine Generation überschrieben bekommt, welche Chancen wir schon verpasst haben, welche Aufgaben auf uns zukommen und was wir dringend besser zu machen haben.

Aber aus dem gleichen Grund brauche ich auch eine solche Ansprache, ein Zusammenkommen miteinander, auch wenn wir erst einmal bedröppelt dasitzen und niemand mehr so richtig weiß, wie es mit diesem Team weitergehen soll.

Je nachdem, wie der Brief den Philipper*innen vorgetragen wurde kann es schon sein, dass sie auch ganz schön zusammengepiffen wurden. Aber nicht ohne mit der gleichen Vehemenz deutlich zu machen, warum eigentlich - nämlich "...weil ihr es besser könnt und euch genau das zugetraut wird!"

Es waren doch genau diese Menschen, die Mitglieder der ersten Gemeinden, die überzeugt wurden von der Art und Weise, wie Jesus die Dinge in der Welt *anders* bewertete und anging,

genau wie Simon Petrus, von dem wir in der Lesung gehört haben, auch von ihm überzeugt wurde.

"Wenn nicht ihr, wer dann?!" könnte in diesem Sinne die Devise des Briefes an die Philipper*innen gelautet haben.

...die Wucht dieses Briefes, liegt zum einen natürlich in den Worten, die dort stehen, aber zum anderen liegt sie eben in dem, was diesem Brief zu Grunde liegt, nämlich dem Zutrauen in die Adressat*innen.

Und beides gilt noch immer, auch für uns. Heute.

Laura:

Wenn wir einander fragen: Was muss geschehen, damit das Spiel einen möglichst guten Verlauf nimmt, dann können die Worte und das Zutrauen, das dem Brief zu Grunde liegt, eine Motivation sein für die, die sie hören und für sich annehmen wollen. Eine Motivation, um aus den Katakomben herauszutreten und sich dem Spiel, das in echt eben genau *kein* Spiel, sondern das Leben ist, zu stellen.

Dieser Schritt aus den Kabinen zurück in das Flutlicht, auf den Platz, in die gefüllten Hallen ist wohl der mit den widersprüchlichsten Gefühlen. Angesichts der Überforderung, die sich in mir breitmacht, *trotzdem* rauszugehen, angetrieben vom Willen das umzusetzen, was ich meine, verstanden zu haben, hungrig auf das Geschehen, das mit Hilfe meines Zutuns gewendet werden kann und mit dem Gefühl nicht allein zu sein.

Denn wenn ich mich bei diesem Schritt nach rechts und links wende, werde ich Menschen an meiner Seite sehen, die *mit* mir diesen Schritt ins Freie wagen. Viele, die das gänzlich, ohne je ein Paulus-Wort gehört zu haben, tun und deren Motivation einfach daher rührt, dass es sie zu **dem** Mitmenschen hinzieht, der in der **Menge** untergeht und sie von der gleichen Unruhe getrieben werden, das Spiel unbedingt drehen zu wollen.

Anna: Und was gibt es zu gewinnen, wenn ich den Schritt wage?

Die Metapher des Spiels hat hier ihre "Soll-Bruch-Stelle", denn der Gewinn ist gerade nicht dadurch zu erreichen, dass es einen Trainer gibt, der seine Leute auf die Positionen verteilt und dann den Sieg des Spiels "nach Hause holt".

Sondern der Gewinn besteht darin, es sich selbst zuzutrauen rauszugehen und das Spielfeld, auf dem eben alles nur ein Spiel ist, ob Sieg oder Niederlage, ernst zu nehmen und zu öffnen, die Zäune zu den Rängen abzubauen, die Barrieren zwischen den Blöcken zu überwinden und sich dem auszusetzen, was mich da erwartet, wo wir nicht alle das gleiche Trikot tragen und uns bereits auf eine Taktik geeinigt haben.

Paulus sagt seinen Leuten in Philippi, sie sollen mit einem neuen Geist anders übereinander denken. Jesus motiviert Simon Petrus dazu, sein Leben neu zu denken, alles zurückzulassen und ihm zu folgen. Ich stelle mir vor, dass er einer der ersten ist, der heraustritt, der das Boot, was vorher sein Spielfeld war, verlässt und ans Ufer und damit auf die Ränge tritt.

Und du und ich ...?

Es könnte doch sein, dass mich das Zutrauen rauszugehen mit einer Überraschung empfängt.

Dort, wo mich die erwartet, die ich für ganz anders halte, wo ich auf den treffe, der ganz andere Ideen und Vorschläge hat, als ich sie zu denken gelernt habe - genau dort, abseits des abgesteckten Rahmens eines Spielfeldes, kann die Zusage des Briefes an die Philipper*innen Gestalt annehmen. Dort auf den Rängen begegne ich Gott.

Auf diesem Weg raus aus den Katakomben, jenseits der Spielfeldränder kann sich für diejenigen, die sich nach dieser Begegnung mit Gott sehnen das Gedicht Dorothee Sölles ereignen. In ihm sind die Themen dieser Gottesdienstreihe, die wir an diesem Sonntag abschließen, aufgenommen und benannt.

Und am Ende unserer Predigt möchten wir es Ihnen und Euch vorlesen und mit auf den Weg, hinaus in die Welt, jenseits der Kirchenmauern geben.

Laura:

Ich dein Baum

*Nicht du sollst meine Probleme lösen
sondern ich deine, Gott der Asylanten
nicht du sollst die Hungrigen satt machen
sondern ich soll deine Kinder behüten
vor dem Terror der Banken und Militärs
nicht du sollst den Flüchtlingen Raum geben
sondern ich soll dich aufnehmen
schlecht versteckter Gott der Elenden*

*Du hast mich geträumt Gott
wie ich den aufrechten Gang übe
und niederknien lerne
schöner als ich jetzt bin
glücklicher als ich mich traue
freier als bei uns erlaubt*

*Hör nicht auf mich zu träumen, Gott
ich will nicht aufhören mich zu erinnern
dass ich dein Baum bin
gepflanzt an den Wasserbächen
des Lebens*

...

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und unsere Sinne in Christus Jesus.

Amen